

Gnade sei mit euch und Friede, von dem, der da ist, der da war und der da kommt!

Liebe Gemeinde,

das Kreuz stört. Es ist sperrig. Es irritiert. Und doch ist es an vielen Stellen gegenwärtig, in unserer Kultur und – natürlich – in unseren Kirchen. Nicht selten folgen die Gebäude einem kreuzförmigen Grundriß, und oft wird der Altarraum von einem Kreuz dominiert. Das Kreuz ist Gegenstand religiöser Kunst und wird nach den Kategorien des Ästhetischen, des Schönen gestaltet: Das Verhältnis von Längsbalken und Querbalken entspricht dem goldenen Schnitt, die Ausführung erfolgt gerne in Edelmetall, mit einem Christus, der durch die Kunstgeschichte hindurch bis ins 20. Jahrhundert in seinem sichtbaren Leiden doch eines bleibt: ästhetisch. Manchmal weniger, manchmal mehr tritt dabei in den Hintergrund, was das Kreuz eigentlich ist und was es auch bleibt, in allem harmonischen Ebenmaß, selbst noch in massivem Gold auf der Brust eines Bischofs: Ein brutales Foltergerät, von menschlichem Erfindungsgeist ersonnen für einen einzigen Zweck: um zu töten, langsam, qualvoll und öffentlich. Unser Kruzifix hier im Refektorium versucht bewußt, das in Erinnerung zu rufen: Der Leib des Gekreuzigten ist unnatürlich verrenkt, sein Gesicht verzerrt, das Holz krumm und rau. Unser Kruzifix versucht, die Häßlichkeit der Wirklichkeit, die es darstellt, nicht zu verschweigen, sondern sie abzubilden – mit den Mitteln der Ästhetik.

Das Kreuz stört. Mich. Ich bin ein Schüler der alten Griechen und Römer oder dessen, was die alten Weimarer darunter verstanden, zumindest in einem Punkt: Ich ehre die Schönheit, das Wahre und das Gute. Das Wahre und Gute ist das Schöne. Und ich kann nicht umhin, bei aller Abwehr, nicht von der Umkehrung dieses Satzes in der Popkultur beeinflusst zu sein. Sie möchte mir suggerieren: Das Schöne ist das Wahre und Gute. Was Schönheit ist, darüber läßt sich bekanntlich streiten. Eines aber ist klar: Der Tod am Kreuz ist es nicht.

Das Kreuz stört. Es stört schon die ersten Jünger Jesu. Was immer ihre Hoffnungen und Erwartungen mit diesem Mann aus Nazareth gewesen waren – sie sind durchkreuzt worden. Seit Karfreitag steht für sie die Frage im Raum, die auch uns durch die diesjährige Passionszeit begleitet: Ans Kreuz – wozu? Das fragen sie sich, sie fragen es Gott, sie befragen die Bücher der Propheten. Und sie entdecken im Jesajabuch einen Abschnitt, in dem sie sich und ihre Frage wiederfinden, den Abschnitt, den wir vorhin gehört haben. Es ist eine Art Lied, ein Lied, das Ungehörtes und Unerhörtes besingt – und das das auch weiß: „Aber wer glaubt dem, was uns verkündet wurde, und wem ist der Arm des Herrn offenbart?“ Das Lied singt vom Leiden eines Menschen. Es klagt nicht und es heroisiert nicht, es beschreibt, erschreckend ehrlich.. Wenn ich es höre, sehe ich keinen fallenden Helden und keinen

standhaften Märtyrer. Ich sehe die Häßlichkeit des Leidens. „Er hatte keine Gestalt und Hoheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet.“ „Wir“, so sagt es eine Gruppe, haben ihn verachtet, aber Gott, dessen Stimme in diesem Gedicht auch zu hören ist, nennt ihn „meinen Knecht“. „Knecht“, das ist hier kein Ausdruck, der eine niedere Dienststellung bezeichnen würde. „Knecht Gottes“ ist ein Hoheitstitel. Der König ist „Knecht Gottes“. Und hier ist es der Häßliche. Der von den Menschen Verachtete ist der von Gott Geehrte. Gott bekennt sich zum Häßlichen. Das Wahre und das Gute sind da, aber nicht im Schönen. Staunend erkennen die Sprecher: „Unsere Erwartungen sind durchkreuzt worden.“ In seltener Ehrlichkeit bekennen sie: „Wir haben uns geirrt“.

Gott bekennt sich zur Häßlichkeit des Leidens. Das ist ein Gedanke, der zu irritieren vermag. Die Sprecher oder Sänger des Liedes vom Knecht Gottes bleiben aber dabei nicht stehen. Sie wagen noch einen anderen Gedanken, und der ist vielleicht noch unerhörter: „Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen.“ „Er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ „Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.“

Der Knecht leidet. Das ist schlimm. Er leidet, obwohl er schuldlos ist. Das ist empörend und ungerecht. Er leidet stellvertretend für andere. Das ist zutiefst verstörend. Ist das möglich? Daß einer die Schuld eines anderen trage? Ich spüre Widerstand gegen diese Vorstellung. Was ist es, das sich da sträubt? Immanuel Kant hat das Unbehagen gegenüber diesem Gedanken der Stellvertretung auf den Punkt gebracht: Es geht um meine Menschenwürde. Aus ihr folgt meine Freiheit, die Freiheit etwas zu tun oder es zu lassen. Diese Freiheit bedeutet gleichzeitig, daß ich Verantwortung für meine Entscheidungen und Handlungen habe. Ich muß die Konsequenzen meines Tuns und meines Lassens tragen. Tue ich nicht das Gute sondern das Böse, habe ich gerechterweise Strafe zu gewärtigen. Darin bin ich unvertretbar. Denn würde nun jemand anderes meine Strafe auf sich nehmen, so würde er mich der Folge meiner in Freiheit getroffenen Entscheidungen berauben – er würde meine Freiheit selbst und damit auch meine Menschenwürde einschränken. Gerechte Strafe ist damit nicht Demütigung und Beeinträchtigung meiner Würde, sondern im Gegenteil deren Bestätigung. Anders gesagt: Ich habe einen Anspruch auf meine Strafe.

Ich weiß nun nicht, inwieweit sich Ihre Erfahrungen mit Strafen und Bestraftwerden mit diesem Gedanken decken – wenn ich auf meine eigene Geschichte mit ungerechter und

gerechter Bestrafung zurückblicke, mag es sein, daß ich in vielleicht nicht jedem Fall die darin liegende Bestätigung meiner Menschenwürde in vollem Maße zu würdigen vermocht habe. Aber das ändert nichts an der Größe dieses Gedankens, der eine wichtige Grundlage der modernen Rechtsprechung ist. Es ist ein geradezu erhabener Gedanke, und auch wenn seine Konsequenzen, was den Zusammenhang von Strafe und Würde anbelangt, vielleicht selbst ein wenig widerständig klingen mögen: Er berührt die große Schwierigkeit des Liedes vom Gottesknecht – und der Deutung des Todes Jesu im Lichte dieses Prophetentextes. Schuld ist etwas zutiefst Persönliches. Die Vorstellung, jemand anderes könne sie mir nicht nur abnehmen, sondern mehr noch, sie auf sich nehmen, meine Strafe erleiden, um dadurch meine Schuld zu tilgen, sperrt sich meinem Gefühl von Gerechtigkeit – und auch meinem Stolz. Einerseits.

Andererseits weiß ich, daß ich der erhabenen Theorie Kants bei weitem nicht gerecht werde. Ich sehe: Oft bin ich nicht in der Lage, die Folgen meines Tuns oder Lassens abzusehen, geschweige denn sie zu tragen. Ich habe die Erfahrung gemacht, in Situationen geraten zu sein, in denen ich nur die Wahl zwischen zwei Übeln hatte – entweder ich würde diesem Menschen auf diese Art oder jenem auf jene Art etwas schuldig bleiben; ein Dilemma, aus dem ich nicht „sauber“ herauskommen konnte. Und nicht immer gibt es die Möglichkeit zur Buße, zur Wiedergutmachung. Es bleibt die Erfahrung des Defizitären, des nicht Genügens. Es bleibt die Erfahrung, daß ich hinter der Forderung der Freiheit an mich zurückbleibe. Erhaben ist der Zusammenhang von Freiheit und Verantwortung. Wahr und gut und schön. Ich bin es nicht.

Gott aber, so sagt es das Lied aus dem Jesajabuch, kennt die Wirklichkeit des Niedrigen, Bösen und Häßlichen. Was, wenn er mich Unfreien von den Konsequenzen meiner Freiheit befreite? Was, wenn er, der Erhabene, hinabstiege ins Niedrige, um mich zu erheben, wenn er, der Freie, sich binden ließe, um mich zu lösen? „Gott wird ein Knecht und ich ein Herr, das mag ein Wechsel sein. Wie könnt’ es doch sein freundlicher, das herze Jesulein.“ So haben wir an Weihnachten gesungen. Vor Augen stand das kleine Kind, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen, der holde Knabe im lockigen Haar. Im Blick aber war, schon damals: das Kreuz. „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten“.

Das Kreuz stört. Es ist sperrig. Es irritiert. Seit zweitausend Jahren. Es verletzt mein ästhetisches Empfinden. Es verletzt mein Gerechtigkeitsgefühl. Es verletzt meinen Stolz. Das Wahre und Gute erscheint im Häßlichen. Heilung ereignet sich durch Wunden. Freiheit verwirklicht sich durch Bindung. Kann ich mich darauf einlassen? Kann ich mich lassen?

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.